

Antiautoritärer Charakter

Zum 50. Todestag des Theoretikers der 68er-Bewegung, Hans-Jürgen Krahl

Von Emanuel Kapfinger und Julian Volz

Erschienen in konkret 2/2020, S. 60f.

Nachdem mich die herrschende Klasse rausgeworfen hatte, entschloss ich mich dann auch, sie gründlich zu verraten, und wurde Mitglied im SDS.« Diesen Satz warf Hans-Jürgen Krahl im Oktober 1969 seinem Richter in einem einstündigen Vortrag an den Kopf. Wegen einer nichtgenehmigten Demonstration gegen die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an den senegalesischen Präsidenten Senghor war Krahl zusammen mit den SDSlern Günter Amendt und K. D. Wolff angeklagt. Der Richter hatte ihn aufgefordert, Angaben zu seiner Person zu machen. Also erzählte Krahl, wie ihn seine politische Sozialisation vom völkischen Ludendorffbund über die Gründung der Jungen Union im niedersächsischen Alfeld zu einer Burschenschaft in Göttingen führte. Während er noch in Martin Heidegger seine »theoretische Selbstbestimmung« zu finden glaubte, zettelte er einen antiautoritären Aufstand gegen seine »Alten Herren« an und wurde postwendend aus der Studentenverbindung geworfen. Krahl entschloss sich also, seine Klasse zu verraten, trat dem SDS bei und ging 1965 für sein weiteres Studium nach Frankfurt.

Dort begann er eine Dissertation bei Theodor W. Adorno, der ihn entscheidend prägen sollte. Wenn Krahl vor Gericht davon redete, dass es angesichts des Zerfalls des bürgerlichen Individuums hämisch sei, überhaupt noch von so etwas wie Persönlichkeit zu sprechen, ist der Einfluss seines Lehrers unüberhörbar. Doch gerade in seinen ebenfalls vor Gericht vorgetragenen strategischen Reflexionen über den Klassenkampf unterschied er sich grundlegend von Adorno. Während letzterer Praxis für verstellt hielt und für eine reine Theorie optierte, reflektierte sein Schüler in seiner theoretischen Arbeit immer die gegenwärtigen Emanzipationsbedingungen – sogar noch, wenn es um Werttheorie, Dialektik und Erkenntnistheorie ging. Ihre entscheidende Vermittlung fanden Theorie und Praxis jedoch in Krahls Klassenanalyse und Beschäftigung mit der Organisationsfrage.

Die turbulenten Jahre um 1968 führten Krahl in eine Bewegung, in der er seine Theorie beständig an der Praxis messen konnte. So hielt er mit Rudi Dutschke auf der SDS-Konferenz von 1967 das berühmte Organisationsreferat, leitete eine Vielzahl von Teach-ins und verfasste politische Artikel. Parallel dazu trat er als Redner bei den Protesten gegen die Notstandsgesetze auf, demonstrierte gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings, nahm am Aktiven Streik an der Universität Frankfurt teil und besetzte schließlich das Institut für Sozialforschung. Wegen dieser Besetzung stand Krahl bereits zwei Monate vor dem anderen Verfahren vor Gericht. Als Zeuge sagte damals auch Adorno aus – der die Polizei gerufen hatte, um das Institut räumen zu lassen. Einige Tage nach dem Prozess starb Adorno, und Krahl schrieb einen Nachruf für die »Frankfurter Rundschau«. Darin ließ er keinen Zweifel daran, dass Adorno sein wichtigster Lehrer war. Er habe den Studierenden »die herrschaftsentschleiernenden Emanzipationskategorien« vermittelt, die der gegenwärtigen Situation in den Metropolen entsprächen, und ihnen »das Emanzipationsbewusstsein des westlichen Marxismus der zwanziger und dreißiger Jahre ..., wie er sich in Opposition zum offiziellen Sowjetmarxismus ausbildete«, überliefert. Adornos Theorie verheddere sich aber in einen politischen Widerspruch, weil sie revolutionäre Praxis für sich voraussetze und zugleich für unmöglich erkläre. Statt die historischen Bedingungen für befreiende Praxis zu reflektieren, zeige Adorno immer nur deren regressive Gefahren auf. Als die Revolte 1967 dann wirklich kam – obwohl Praxis eigentlich »vertagt« war –, wollte Adorno sie nicht nur nicht unterstützen, er denunzierte sie sogar als blind aktionistisch und bloß auf öffentliche Aufmerksamkeit bedacht. Sogar faschistische Tendenzen vermeinte er in ihr

zu erkennen.

Anders als Adorno suchte Krahl den Anschluss zu aktuellen Klassenkämpfen und war, wie viele andere im SDS, elektrisiert von den Ende der Sechziger auflodernden wilden Streiks wie etwa bei Hanomag in Hannover. Auch die Beteiligung von Jungarbeiterinnen an der breiten Protestbewegung gegen die Notstandsgesetze im Jahr 1968 ließ bei ihm die Hoffnung auf eine Verbindung der antiautoritären Studierendenbewegung mit emanzipativen Kernen des Proletariats aufkommen. Zwar keimten in dieser »proletarischen Wende«, die die SDS-Debatten damals durchzog, auch die K-Gruppen auf, die das leninistische Organisationsmodell aufwärmten und ausschließlich das Industrieproletariat im Blick hatten, aber für Krahl war in der Organisationsfrage die Spontaneität entscheidend. Er sah es, anders als der Leninismus, nicht als Aufgabe der Intellektuellen an, den Proleten zum revolutionären Bewusstsein zu verhelfen. Anstatt in diesem Sinn zu agitieren, machte er sich Gedanken über die Proletarisierung der Intellektuellen: Der blühende Fordismus mit seiner verwissenschaftlichten Produktion habe auch zu einer veränderten Klassenlage der Intellektuellen geführt. Ihre eigene Arbeit werde zunehmend rationalisiert und kollektiviert; sie glich sich sozusagen dem Fließband an.

Krahls eigener Weg als Intellektueller hatte ihn noch zum individuellen Klassenverrat geführt. Aber nicht darum müsste es heute gehen, sondern um eine kollektive Organisation der Akademikerinnen anhand ihrer eigenen Proletarisierung. Der Schulterschluss mit den anderen Teilen des Proletariats sollte auf dieser Grundlage geschehen. So schlug Krahl eine übergreifende revolutionäre Organisation, bestehend aus wissenschaftlicher Intelligenz, Industrieproletariat und Angestellten, vor. Krahl hat diese Theorie etwas überstrapaziert, um sich selbst in den Status eines revolutionären Subjekts zu erheben. Denn die Verwissenschaftlichung der Produktion in den Sechzigern führte vor allem dazu, dass eine immer höhere Zahl von Ingenieur*innen in die Fabriken eingespeist wurde. Auf einen Soziologiestudenten, der wie Krahl das Berufsziel Hochschullehrer angab, trifft diese Proletarisierung weniger zu.

Von dieser Idee ausgehend, gründete Krahl eine Projektgruppe des SDS zur Organisationsfrage, in der neben Georg Lukács Herbert Marcuse ein wichtiger Bezugspunkt war. Mit diesem »Kritischen Theoretiker der Emanzipation« (Krahl über Marcuse) versuchte er, eine allseitige Emanzipation, die die antiautoritäre Bewegung zum ersten Mal in der Geschichte politisch formuliert hätte, begrifflich zu bestimmen. Emanzipation könne sich nicht wie in den Sowjetstaaten auf die Verstaatlichung der Produktionsmittel beschränken. Das schlepe das Elend der Verdinglichung nur fort, unterwerfe die Individuen den Produktionsmitteln. Vielmehr müsse Emanzipation als Organisation eines solidarischen Verkehrs freier Individuen verstanden werden. Darum müsse bereits die revolutionäre Organisation versuchen, bürgerliche Verkehrsformen zu überwinden und Keime einer zukünftigen Gesellschaft in sich zu bilden. Krahl zielte in seiner Organisationspraxis auf »die bestimmte Negation der tauschwertbedingten Verkehrsformen«.

Die von Heidelberger SDSler*innen formulierten Rufe nach »Liquidierung der antiautoritären Phase« stellten dieses neue Emanzipationsverständnis in Frage und mündeten später in die Gründung des neostalinistischen Kommunistischen Bundes Westdeutschland. Gegen diese Rückkehr autoritärer leninistischer Organisationsprinzipien wandte Krahl sich energisch: Sie hätten zwar im halbfeudalen Russland ihre Berechtigung gehabt, seien aber im Deutschland der sechziger Jahre anachronistisch. Hier seien sie nur Ausdruck kleinbürgerlicher Bindungs- und Geborgenheitsbedürfnisse.

Weil Krahl die Fixierung des Marxismus auf die Produktion kritisierte und auf die Erweiterung des Emanzipationsverständnisses um die solidarischen Beziehungen der Individuen hinarbeitete, eröffnet sein Denken die Möglichkeit, im Marxismus feministische Theorie zu diskutieren. Doch die Themen

Patriarchat, Familie, Sexualität kommen bei ihm nur ganz sporadisch vor. Sie waren für den so umfassend reflektierenden Autor offenbar kein zentrales theoretisches und politisches Problem.

Diese Abwesenheit feministischer Themen prägte den ganzen damaligen SDS. Auf der SDS-Konferenz im September 1968 kommt es darum zum Eklat: Die damalige Filmstudentin und spätere Regisseurin und Autorin Helke Sander fordert als Vertreterin des Aktionsrats zur Befreiung der Frauen, dass die Konferenz die Problematik der spezifischen Unterdrückung der Frauen diskutiert. Das ausschließlich männlich besetzte Podium, darunter der SDS-Vorsitzende Krahl, will ohne Diskussion weitermachen. Um zu verhindern, dass es bruchlos mit der Tagesordnung weitergeht, wirft Sigrid Rieger Tomaten auf Krahl, und es kommt zum Tumult. Noch am selben Tag gründen sich autonome Frauengruppen.

Während sich die neu entstehende Frauenbewegung abspaltete, wurden im SDS die Gräben zwischen den Antiautoritären um Krahl und den neuen leninistischen Strömungen immer tiefer. Das mit Krahl und anderen Vertretern des SDS besetzte Auto, das am 13. Februar 1970 auf einer eisglatten Landstraße mit einem Lastwagen zusammenprallte, steht denn auch als Symbol für das Absterben von Krahls Position im SDS. Nach dem Unfall war er sofort tot, der Fahrer starb im Krankenhaus, die drei anderen Insassen wurden schwer verletzt.

Wenig später löste sich der SDS offiziell auf. Nach Krahls tragischem Tod mit nur 27 Jahren konnte auch die Verbindung der antiautoritär-marxistischen Theoriearbeit mit dem politischen Tageskampf nicht länger als kollektive Praxis weitergeführt werden. Zwar ließen Organisationen wie das Sozialistische Büro oder die Spontis vom Revolutionären Kampf sie zum Teil noch bis Ende der Siebziger fortleben, an Krahls hochreflektierte Verbindung der Frankfurter Schule mit dem Klassenkampf wurde jedoch nur ganz vereinzelt angeknüpft. Als Rezeptionen der Frankfurter Schule etablierten sich vielmehr die Esoterik der Neuen Marx-Lektüre, die sich von der Praxis fernhielt, und vor allem die liberale Linie von Jürgen Habermas und Axel Honneth. Wäre Krahl ein längeres Leben beschieden gewesen, hätte sich vielleicht eine dritte, praktisch-revolutionäre Rezeptionslinie entwickeln können. An diese Verbindung der Frankfurter Schule mit dem Klassenkampf, für die Krahl steht, gilt es – in einer konkreten Einheit von Theorie und Praxis – wieder anzuknüpfen.